

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

50. Jahrg.

Abonnementpreis: Vierteljährlich 65 Pf., monatlich 22 Pf., ohne Postbestellgebühr. Nur Postbezug. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Jährlich 150 Nummern.

Leipzig, den 13. Juni 1912.

Anzeigenpreis: Arbeitsmarkt-, Versammlungs-, Vergütungsinserate usw. 15 Pfennig die Zeile; Rufe, Verkäufe und Empfehlungen aller Art 50 Pfennig die Zeile. Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 67.

Aus dem Inhalte dieser Nummer:

Artikel: Kritisches von den Tariffkritikern. — Eine zeitgemäße Betrachtung. — Wie es gemacht wird! — Herrn Emil Felle in Freiburg zur letzten Erwiderung.
Das Buchgewerbe im Ausland: Ost-reich. — Holland. — Belgien.
Litellton: Hinans in die Ferne!
Korrespondenzen: Wodum. — Hamburg. — Wesel. — Wesel (W.S.). — Wiesbaden. — Würzburg.
Kundschau: Ferien. — Die Wile eine verbotene Waffe. — Monatschrift für Abonnentenversicherung. — Eine Eiselmühle. — Nationaltarif im Steindruckgewerbe Norwegens. — Der Buchbinderverband im Jahre 1911. — Städtische Arbeitsnachweiszentralisation. — Bilanz der Dresdner Hygieneausstellung. — Ein unerhörtes Gerichtsurteil. — Französische Wohnungshilfsorgne. — Staatliche Anerkennung des Lichtsundtags.
Literarische: „Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Frankreich.“

Bekanntmachung.

Vom 12. Juni d. J. ab befindet sich unser Bureau

Berlin SW 29, Chamissoplatz 5 II.

Alle Zusendungen bitten wir vom genannten Tag ab mit obiger Adresse zu versehen.

Der Vorstand des Verbandes der Deutschen Buchdrucker.

Kritisches von den Tariffkritikern.

Ein Spiegelbild der gegenwärtigen inneren gewerblichen Situation entrollte erst der in Nr. 62 erschienene Artikel „Diesseits und jenseits“. Auf lange hinaus dürfte es wohl zutreffend bleiben. Nämlich, daß die Sparte der Tariffkritiker den Schauplatz ihrer Tätigkeit auf das andre Ufer verlegt hat.

Naive Gemüter, die aus der Entwicklung nichts gelernt haben, oder solche, die in dem Tarife noch immer ein Mittel zur Erfüllung einseitiger Wünsche und Begehren erblicken, sind bei uns gewiß noch anzutreffen. Desgleichen die mit Ernst und Eifer, aber mit nicht unbedeutendem Mangel an Gründlichkeit an dem jeweiligen Tarife Krittelnben. Indes ist zu sagen, daß alle Kategorien sich jetzt einer größeren Reserve befleißigen.

Sie war allerdings nach dem Tarifabschlusse nicht wahrzunehmen. Im Gegenteil. Was dann aber sich zeigte, ist doch für so manchen der Anlaß zu einer inneren Umbildung des Denkens und Urteilens geworden. Und da je länger je mehr Widerstände auf Prinzipalseite erwachsen, die Kritik dort breiter und die allgemeine Unzufriedenheit bei unsern Tarifkontrafenten eine Zeitererscheinung wird, um so nachdenklicher und objektiver sollte geprüft werden, wie denn eigentlich die Dinge stehen.

Was nun eine objektive Würdigung erschwert oder fast zur Unmöglichkeit macht, nämlich die individuelle Lage und das persönliche Empfinden, tritt bei der Gesamtbeurteilung zurück. Sollte es wenigstens. Der einzelne mag Berechtigung haben, an die Klagemauer zu treten und dort seine Lamentationen vom Stapel zu lassen. Das legitimiert jedoch das Ganze nicht, es ebenso zu machen. Und doch scheint das Öffnen einzelner Tränenadrisen sich auf alle Tränenflüsse zu übertragen. Ist die Heulmeierei erst einmal an einer Stelle ausgebrochen, so setzt sie sich fort wie der erste Hahnenschrei.

Im vergangenen Jahre, drei Wochen nach den Tarifverhandlungen, in einer bewegten Zeit also, schrieben wir unter dem Titel „Unzufrieden oder

ungerecht?“ zwei Artikel, die sich recht deutlich an die Adresse der Tariffkritiker bei uns wandten und Betrachtungen über die Unzufriedenheit als Massenerscheinung überstellten. Unter Bezugnahme auf einen früheren Aufsatz wurden die Gewerkschaften wie die Unternehmerverbände als „organisierte Unzufriedenheit“ charakterisiert. Das Organ des Arbeitgeberverbandes gefiel sich darob in einigen faulen Wigen, was bei seinem engen Geiste ja weiter nicht stört. Es war sich keineswegs bewußt, daß seine eigne Existenz und wühlhuberische Tätigkeit schon unsre Meinung wirksam unterstrich. Wenn wir damals die übermäßige Unzufriedenheit eine Epidemie nannten, und wenn wir schrieben, sie taube vielen,

und zwar nicht den schlechtesten, nicht bloß ein ansehnliches Quantum an körperlicher und geistiger Energie, sondern — und das ist fast noch schlimmer — sie lähmt auch die Schaffensfreudigkeit und verbittert manchen dergleichen, daß er sich zurückzieht und andern Platz macht, die es vordem so an den großen Worten hatten und nachher auch keine Räume auszureichen vermögen, sondern ebenfalls mit den leidigen Verhältnissen rechnen mußten, so trifft das jetzt auf die Tariffkritiker unter den Prinzipalen fast nicht minder zu.

Wie die Rollen in der allgemeinen Beurteilung der Verhältnisse gegenwärtig vertauscht zu sein scheinen, so dünken uns auch Technik und Methode der prinzipalsseitigen Kritik am Tarife gut bekannt zu sein. Wenn jedoch die berühmte Maiverammlung der rheinisch-westfälischen Prinzipale nur von reichlich 12 Proz. der Mitglieder besucht war, die eine wahre Hurra Stimmung gegen den Verband und zur Unterpemselung des Tarifs wie der ganzen Tarifpolitik besetzte und diese ihre Absichten der Gesamtheit der Prinzipale als Willensausdruck der rheinisch-westfälischen Prinzipalität inoffiziell übermittelten, so überfließt das noch den Rahmen der auf Gehilfsseite manchmal üblichen Deklarierung von Versammlungsbeschlüssen. Die jedoch mehr und mehr in Abnahme kommt, weil die Einsicht Oberhand gewonnen hat, daß mit derartig scharfen Stellungnahmen schlecht besuchter Versammlungen der Allgemeinheit nur ein Täuschungsmanöver vorgemacht wird, das zu nichts Gutem führen kann.

Der „Zeitschrift“ muß es auch misfallen haben, daß über die Prinzipale seit Monaten ein solch kritisches Befragen gekommen ist. Denn wenn das Prinzipalsorgan sich veranlaßt sieht, wie leththim (in der Doppelnummer 43/44) über „Gemeinplätze der Tariffkritik“ zu schreiben, dann muß schon die Notwendigkeit einer solchen antikkritischen Abhandlung sich als unumgänglich erwiesen haben. Und wenn die „Zeitschrift“ in ihrem anziehend gehaltenen Artikel den unermüdeten Kritikern nahelegt, sie sollten sich doch einmal fragen,

was da werden soll, wenn die führenden Prinzipale sich diese Kritik zu eigen machen und ohne jeden höheren Blick für die gewerblichen Vorzüge unserer Tarifgemeinschaft mit Grundrissen Tarifpolitik machen wollten, mit dem man vielleicht Augenblicksstimmungen erzeugt, die aber praktisch nutzlos sind und an maßgebender Stelle, nämlich im Tarifauschuß, eine Waffe ohne Klinge bilden; eine Sache, die, genau gesehen, nichts ist als fache Kritik, dann ist jenen Tariffkritikern damit eine Einschätzung geworden, die wirklich nicht allzu schmeichelhaft ist.

Es wird sich aber auch zeigen, daß das, was die „Zeitschrift“ zu diesem Kapitel schreibt, Wahrheiten für die prinzipalsseitigen Kritiküsse sind.

Haben wir im vergangenen Herbst den unsrigen ausreichend und kräftig Vorlesungen, gehalten, und wohl auch nicht ganz ohne Erfolg, so ist es nur ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, wenn nun ein Austausch der Standreden vorgenommen wird. Wir leben ja nun einmal im Zeitalter der Austauschprofessoren . . .

Da wir jedoch durch die Kriegstänze mit denen, die, wie das Zentrum mit seinen christlichen Gewerkschaften, durch die profane und verwerfliche Verquickung von Religion und Politik eine neue Weltanschauung konstruieren und auch unsre Tarifgemeinschaft in dieses Prokrustesbett zwingen möchten, wodurch dem Verbands künstlich die Sauerstoffzufuhr abgeschnitten wäre, in der letzten Zeit stark engagiert waren, so haben sich die Einsender von Artikeln durch den hierdurch eingetretenen Platzmangel manchmal recht in Geduld fassen müssen. Nun müssen wir ihnen erst gerecht werden. Da außerdem eine neue Prospektur: „Kleinräuberkritik am neuen Buchdruckerartef“, erschienen ist, die gleichfalls in diesen Rahmen paßt, so würde ohnehin die Materie für einen Artikel zu umfangreich werden. Unse Leser werden daher in der nächsten Nummer die eigentlichen Argumente der Tariffkritiker kennen lernen und die kritischen Auslassungen der „Zeitschrift“ darüber vernehmen; auch das, was sonst dazu zu sagen ist. (Schluß folgt.)

Eine zeitgemäße Betrachtung.

Die heutige Produktionsweise von Waren und Erzeugnissen ist bekanntlich eine andre als vor einigen Dezennien. Gerade die jetzige Generation der Menschen kann sich rühmen, in einem Zeitalter zu leben, in dem die Erfindungen und Erfindungen wahre Degen feiern. Betrachten wir nur die Fortschritte auf dem Gebiete des Verkehrswezens. Da sehen wir Riesenschiffe die Meere durchkreuzen, Schnellzüge mit 100 Kilometer Geschwindigkeit das Land durchziehen, Automobile die Straßen durchfahren und last not least Luftschiffe über uns dahinschweben. Was man vor ungefähr 20 Jahren kaum für möglich hielt: heute ist's zur Wirklichkeit geworden. Die „gute, alte Zeit“ — sie ist nicht mehr. . .

Und wodurch sind diese Fortschritte möglich geworden? Durch die Maschine. Die Maschine ist das Zauberwort, dem die Menschheit diese Entwicklung verdankt. Und nicht nur auf dem Gebiete des Verkehrswezens, sondern in noch weit größerem Maß in der Produktion von Waren. Kannte man früher nur Werkstätten, so sind an deren Stelle in erheblichem Maße Fabriken und Großbetriebe getreten. Die Handarbeit ist zu einem großen Teile durch die Maschinenarbeit verdrängt worden.

Es erübrigt sich wohl, hier alle die Industrien und Branchen aufzuzählen, in denen heute ein Arbeiter ohne Maschinen zur Unmöglichkeit erscheint. Ein moderner Betrieb ist ohne Maschinen nicht mehr denkbar. Und die Arbeitererschaft hat sich damit abgefunden, wenn auch resigniert, in der Maschine nicht ihren Feind zu erblicken, sondern in ihr den Fortschritt auf dem Gebiete der Arbeitsleistung zu sehen.

Aus dem klassischen Land Amerika kam das erste Erfinden des wunderbaren Anspannungsmittels der Arbeit, welches die Maschine abgibt. Und in den meisten Fällen waren es Deutsche, die in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten die Handarbeit durch Maschinenarbeit ersetzten. Die amerikanische Industrie erkannte sehr bald den Nutzen, der ihr durch die Maschinen erwuchs. Die Einführung geschah denn auch in schnellstem Tempo. Auf dem Kontinente ging die Einführung jedoch langsamer vonstatten.

Eine dergleichen Maschinen, die berufen sein sollte, die Handarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen und die speziell für uns Buchdruckergehilfen das größte Interesse hat, ist die Segmashine. Vor etwa 15 Jahren begann die Einführung des Typograph und der Linotype in

Deutschland. Mit gerade nicht frohen Gefühlen vernahm die Gehilfenschaft die Kunde von dem eisernen Kollegen. Doch die Einführung der Maschinen ging recht langsam vor sich. Die deutschen Buchdruckermeister waren in bezug auf die maschinelle Herstellung des Sages große Pessimisten. Und in der Tat: die Maschinen hatten auch noch nicht die Vollkommenheit erreicht — selbst heute noch nicht —, die ein wirklich rationelles Arbeiten ermöglichten. Doch mit der Zeit wurde es hierin besser. Auch neue Systeme kamen auf den Markt. Und so sehen wir denn gegenwärtig überall siegreiches Vordringen der Sechsmaschine. Ihre Einführung geschieht so rapid, daß z. B. eine Sechsmaschinenfabrik mehrmonatige Lieferfrist sich bedingte.

Nicht zum mindesten ist diese starke Einführung der Maschinen auf die Erhöhung des Preises für Handatz zurückzuführen. Es werden ihrer immer weniger, die tagen tagaus nur glatten Text „pinnen“. Und wie lange wird es dauern, wo auch die letzte glatte Zeile auf der Maschine hergestellt wird?

War die frühere Arbeitsweise in den Seherälen weniger aufreibend, so sind diese Zeiten längst vorbei. In den Zeitungsereien muß heute durchweg intensiv gearbeitet werden, denn alles soll mit, aber die Zeitung muß doch zur bestimmten Zeit fertig sein. Dann heißt's Ablegen, denn alle Kästen sind leer gesetzt. Und wie ist es in den Zeitungs- und Werbereien? Ein Schnellschuß jagt den andern. Die Sätze an einer Arbeit muß auf dem Umlaufzettel genau registriert werden, und wehe, wenn die Arbeit zu lange gedauert hat.

Nicht minder intensiv ist die Arbeit des Maschinensehers. Jede Minute muß er wahrnehmen, um sein Penum herauszuholen. Gibt es doch der Widerwärtigkeiten an der Sechsmaschine so viele! Der Störungen in dem komplizierten Mechanismus wird seitens der Herren Faktoren und Metreure recht wenig gedacht. Auch die Manuskriptverhältnisse werden zu wenig berücksichtigt, ungeachtet der Auszeichnungen, Einbänder, des Sperrens usw. Man ist eben gewöhnt, den Maschinensatz mit der Elle zu messen. Hingru kommen noch in vielen Maschinenereien die schlechten Raums, Luft- und Lichtverhältnisse. Der Gas- und Weidunst und das fortwährende Geräusch sowie die gespannteste Aufmerksamkeit des Maschinensehers wirken auf seinen Organismus höchst schädlich und ruinieren frühzeitig seine Gesundheit und verkürzen damit sein Leben. Wenn die Maschinenseher infolge dessen eine etwas längere Arbeitszeit und höheren Lohn haben, so ist das wahrlich nur das Äquivalent für ihre nervenzerrüttende und aufreibende Tätigkeit.

Gedenken wir noch der Maschinenmeister an den Notations- und an den Apparatsmaschinen, die unausgesetzt den Gang der Maschinen unter Beobachtung haben müssen, so ist es tatsächlich ein starkes Stück, von einer planmäßigen Beschränkung der Arbeitsleistungen der Gehilfen zu reden; — wie dies neuerdings wieder in der Versammlung des Kreises II der Prinzipale geschieht ist.

Der Gehilfe, der abichtlich und planmäßig mit seiner Arbeitsleistung zurückhalten würde, würde gewiß nicht alt in der Druckerei werden. Durch die Aufklärung und Belehrung durch den Verband, dessen Funktionäre und sein Organ und durch den Abschluß des Tarifvertrags ist heute die Gehilfenschaft so einsichtig, neben der Wahrnehmung ihrer Rechte auch ihre Pflichten dem jeweiligen Geschäft gegenüber zu tun. Daß auch einmal ein Gehilfe seine Pflicht verlegt, soll nicht bestritten werden. Doch das sind Ausnahmen. Und gegen solche Gehilfen wird verbandseitig vorgegangen.

Die „Korr.“-Redaktion hat schon gegen eine allgemeine Verschuldung der Verbandskollegenchaft in dieser Richtung Verwahrung eingelegt. Hier soll es aus den Kreisen der Gehilfen geschehen. Mit den Pflichten eines Gehilfen dem Geschäft gegenüber nimmt es ein Verbandsmitglied allermindestens so ernst als die „Jugend“-Bündler, die ja den Herren Prinzipalen in Rheinland-Westfalen besondern aus Herz gewachsen zu sein scheinen. Man soll doch auch von Prinzipalseite nicht mit Schlagwörtern operieren, da man gegen diese nicht gut zu heisende Methode mancher Gehilfenkreise sich sonst stets so empfindlich zeigt.

Hannover.

Hg.

Wie es gemacht wird!

Die Reklame der Monotypfirma ist schon in verschiedener Art im „Korr.“ gekennzeichnet worden. Es muß dies aber öfters geschehen, um uns unfer Haut zu wehren. Was wird da nicht alles erzählt in den Messeninseraten der Monotypfirma! Wie ausgezeichnet die Maschine ist und wie vorzüglich das Produkt sei usw.

So wird in den schon auf ihren wahren Wert zurückgeführten „Sieginseraten“ der Monotypgesellschaft auch gesagt: die Monotype liefert eine höher bewertete Produkt als alle andern Sechsmaschinenysteme laut autoritativem Urteil. Wäre dies jedoch der Fall, hätte man doch im Tarife die Position nicht zu schaffen brauchen, daß bei neuer Monotypschrift der Grundpreis sich um 2 Pf., bei gebrauchter Schrift um 1 Pf. pro 1000 Buchstaben erhöht (§ 16, 2). Fällt nun in der Praxis das Produkt nicht gut aus, was sehr häufig vorkommen soll, so ist der Gelehrer daran schuld. Kommt solcher Satz dann in die Maschine, fängt auch der Drucker noch zu klagen an. Ein Druckerkollege aus einem Betriebe mit sechs Tastern und drei Sechsmaschinen behauptet, daß drei Viertel des gelieferten Sages teilweise vollständig unbrauchbar sei und nur ein Viertel brauchbar. Aber auch nur dann, wenn besonders geschulte Maschinenmeister mit derartigen porösen Sagen umzugehen verstehen. Ein ebenes, ruhiges Satzbild ist vollständig ausgeschlossen. Nur durch erhöhte Druckspannung ist es möglich, einigermaßen anständig zu drucken. Der Monotypsatz soll hier und da nicht einmal das Material für Plattensatz infolge Porosität aushalten. Qualitätsarbeit herzustellen, ist selbst den erfahrensten Sechern unmöglich. Abgesehen davon, daß alle Handseher förmlich Angst haben, derartigen Satz zu korrigieren.

Was nun die Monotype als Kompletzsechsmaschine anbetrifft; womit die Gesellschaft ja immer hervortritt, so sollte derjenige, der mit der Herstellung von Satz vertraut ist, eigentlich nicht auf die schönen Reden hereinfallen. Wenn man heute z. B. mehrere Kasten Korrekturschrift sieht und auf diese acht Wochen, die ein Wort, ein Satz, ein Absatz, ein Buch in acht Wochen, zu einem Werte veranschlagt, daß später gegossen wurde, so muß man die Erfahrung machen, daß immer der zuletzt gegossene Satz höher ist. Also es ist nur dann ein einheitliches Satzbild zu schaffen, wenn das Werk gegossen und die dazu gehörige Korrekturschrift ebenfalls hergestellt wird. Es müßte zu jedem neuen Werk auch die entsprechende Korrekturschrift mitgegeben werden.

Ebenso sind die Einfassungen und Schmuckstücke, die von der Monotypgesellschaft herausgegeben werden, kein Vorteil für die Druckerei, denn infolge des porösen Zustandes des Gusses sind stundenlange Maschinenkorrekturen notwendig, wie überhaupt Korrekturen in Monotypschrift

mehr Zeit in Anspruch nehmen wie der eigentliche Satz selber. Die Monotypkorrigierer werden manches Stundenlang in der Maschine liegen müssen. Es muß dies einmal festgestellt werden, damit alle Vorklaffe entfallen, die Gehilfen brächten das, was die Monotypfirma verspricht, nicht im entferntesten fertig. Soll es doch vorgekommen sein, daß mehrere Hundert Zeilen Betit Fraktur dreimal neugegossen werden mußten, um schließlich doch noch zum Handatz zurückzuführen, weil es infolge Porosität nicht möglich war, den Monotypsatz zu drucken.

Der Buchdruckerfachwelt wird durch die mächtigen zweifelhafte Inserate, welche in letzter Zeit in fast allen Fachblättern auftauchen, seitens der Monotypfirma gehörig Sand in die Augen zu streuen verdrückt. Man versucht die Buchdrucker irrezuführen, um die Monotype als „Siegerin“ aus der Sechsmaschinenenquete hervorgehen zu lassen, indem man „nur“ von den höchsterzielten Tasterleistungen spricht, während man die Geschwindigkeit und die außergewöhnlich hohe Handseherkorrekturzeit ganz außer Betracht läßt. Diese Zeiten sind doch aber unbedingt auf das Belastungskonto der Tasterleistungen zu legen. Die Reklame der Monotypfirma wird immer krasser, so daß sich die Buchdruckerfachwelt einmal gehörig dagegen in die See legen sollte.

Ferner wird gesagt, die höchsten Tasterleistungen wären erreicht worden auf einem erst seit 15 Monaten existierenden Modell, während die Seilengiemaschinen schon 15 Jahre beständen. Eine solche Naivität kann nur der Monotypfirma eigen sein. Denn die bei der Enquete verwandten Modelle der Seilengiemaschinen, z. B. Linotype Ideal sowie die Doppelmagazinlinotype wie auch der Typograph, Modell B, waren nicht so alten Datums. Weiter: Warum wurde denn bei der ersten Anfindung des bei der Sechsmaschinenenquete benutzten Modells D seitens der Monotypfirma von diesem Modelle gesagt: einfache Handhabung, leichteste Bedienung, höchste Buchstabenleistung (die Reklame sprach damals von einer stündlichen Leistung von 40000 Buchstaben), größte Ausnutzungsmöglichkeit? Damals dieser riesenhafte Erfolg, wo das Modell noch ganz neu war, und heute, weil das Modell erst 15 Monate in Betrieb ist, nur soundso viel. Was ist nun richtig? Zweifellos wird ein jeder Buchdrucker über diese einzigartig dafühende Reklame mit den Achseln zucken und ausrufen: Armer Reklamedieser! Fsl.

Herrn Emil Hesse in Freiburg zur letzten Erwiderung.

„Auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß!“ Dieses bekannte Verschen kam mir unwillkürlich in den Sinn, als ich Ihre Antwort in Nr. 63 des „Korr.“ las. Sie gehen sich darin in demselben Sinne eine Position zu verteidigen, die nicht mehr zu halten ist. Anstatt meine in dem Offenen Brief an Sie gerichteten Fragen zu beantworten, versuchen Sie die Sache auf ein falsches Weis zu bringen. Sie gestehen zwar Ihre Unkenntnis der behandelten Materie ein, sind aber der Meinung, daß besondere Fachkenntnisse für Ihre Arbeit nicht notwendig waren.

Ich teile Ihre Auffassung nicht; denn hätten Sie eine kleine Ahnung vom Sechsmaschinenwesen gehabt, so wären Sie — und zwar gerade auf Grund des leipziger Wettsehungens — nie zu der Schlussfolgerung gekommen, daß die Monotype zu niedrig tarifiert ist. Warum haben Sie denn die so außerordentlich hohe

Daseingesehener, welcher noch kein fremdes Brot verzehrte.

Leider schwindet bei unsrer jüngeren Generation immer mehr das Bedürfnis, in die Fremde zu gehen. Es ist dies wirklich bedauerlich. Hauptgründe für das Ununterbrochene heimatische Sehnsüftigkeiten sind: Sorgenlosigkeit im Elternhause, Vereinsamerei, frühzeitige Liebhaberei, gleichgültige Kameradschaft, Angst vor Arbeitslosigkeit und Einbuße der Lebensstellung.

Die Sorgenlosigkeit bei den Eltern besteht meistens darin, daß der Junge zu Hause verhältnismäßig wenig von seinem Lohne hergibt, so daß er für Vereine, Vergnügen, Sport usw. noch genug Geld übrig hat. Knapp ausgebildet, wird der übliche Tanzkursus absolviert und lernt man dort neue Spezialie, gefällig weibliche, kennen. Schon während des Unterrichts hat der junge, noch unreife Mann sich entschlossen, seine Ränigin als Bekanntschaft beizubehalten, womit der Wadefisch natürlich gern einverstanden ist. Sie hält jetzt den lieben (bunnen) August im Wau. In zwei bis drei Jahren kommt der Gehalt vielleicht zum Militär. Nach seiner Entlassung findet er wieder in seiner Lehrbude oder einem andern Geschäft seines Heimatorts den erbetenen Unterschlupf; mußte er nicht dienen, so wäre er denselben überhaupt nie entwichen. So war die Militärzeit seine „Fremde“, in der die Untüchtigkeit oft verloren ging und statt ihrer nun häufig Großheit und barockes Wesen ihm zu eigen werden.

Welche Fremde beim Wiedersehen — das „erste“ seit dem letzten Urlaub — seiner gleichgültigen Kameraden. Bei ihnen läuft nun alles im alten Schmalpurgleise weiter, als wäre nur rangiert und nichts passiert — gottlob! Nicht lange dauert es, dann wird, weil „Gefolge“ in Sicht oder gar schon da ist, geheiratet. „Jung gefreit, hat noch niemand geseit“, ist jetzt ihre geläufige Redensart. Ja, sie können die Ankunft im Hafen der Ehe kaum erwarten, als würde die Welt schon im nächsten Jahr untergehen.

Der wundeste Punkt vor dem „Schreckgespenst“ der

Fremde ist die Arbeitslosigkeit und der Verlust der Lebensstellung. Wenn ein Handwerkergefelle etliche Wochen oder Monate wagt — was übrigens durch des infizierendes weitergesetztes Ausblafen der staubigen Lunge anerkannt sehr gesund ist und auch die Kranenlassen und Sanatorien wesentlich entlastet —, so bekommt er schließlich doch wieder Arbeit und wäre es vorläufig nur-Aus-hilfe, welche bei Brauchbarkeit schon oft zur Dauer wurde. Inzwischen erspart man sich das Freigeid, so daß man jederzeit abfahren kann. Oder muß man vielleicht schon als Zwanzigjähriger eine Lebensstellung haben? Ein derartiger Vororgamer ist ein jammerwürdiger Hefenfuß; nicht minder jener, welcher nur ein Jährchen in der Fremde zubringen will und dabei bloß eine Stadt, nicht einmal ein ganzes Ländchen kennen lernt.

Über die Fremde geht allerhand übertriebes Gerübe im Volk um. Ein viel gehörter Ausspruch, jedoch nur von Deuten, die es nicht besser verstehen, ist der: Mein Sohn und meine Tochter dürfen nicht in die Fremde; sie werden nur leichtwinnig. Die Erfahrung lehrt dagegen, daß man gerade bei dem sorgenlosen Leben zu Hause verlottern kann; den Genuß des Lebens empfindet man daheim niemals richtig. Wer sich in der Fremde ohne jeden Zuschuß ehrlich durchschlägt, muß eben rechnen, sparen und einteilen, und dies alles hält den Menschen im Saun und macht ihn charakterfest. Wer weiter dazu veranlagt ist, in den Gefahren der Welt zu versinken, fällt eher zu Hause in den Sumpf als in der Fremde. Ich habe durchweg schon die Beobachtung gemacht, daß, um nur zwei Beispiele vorzuführen, die meisten Taugenächte und Sträflinge keine Fremde hinter sich haben. Dies alles gibt schwer zu denken. Ginge niemand mehr in die Fremde und auf Reisen, es wäre schlimm um die Arbeiter bestellt.

Zum Schluß rufe ich allen freien Wanderbüchern und den mutigen Fremdlingen aufrichtigen Herzens zu: „Servus, mach's gut!“

„Hinaus in die Ferne!“ Des Lebens Mat blüht einmal und nicht wieder.

Hinaus in die Ferne!*

Wenn nach langem, oft hartnäckigem Winter sich die Mutter Erde ausgereiht und erholt hat, so redt sich die Natur aus ihrem Schlaf allmählich empor und neues Leben dringt aus unteren Schichten nach oben: aus Sonnenlicht. Die Vegetation beginnt nun ihre wunderbare Entfaltung.

Damit erwacht auch im edelsten irdischen Wesen, dem Menschen, mancherlei neue Bewegung, welche indes verschiedener Art ist, namentlich bei der männlichen Jugend. Einer kauft sich z. B. zu Frühlingsanfang ein Fahrrad, der zweite ein Paar wasserdichte Hochstiefel (für April), der dritte ein Touristenkoffer und der vierte — einen „Beckner“, Rucksack oder Reisetasche, dazu den astigen Naturkost. Dieser Purche ist unter allen der vernünftigste.

Das Frühjahr, die verlockend schöne Reise- und Wandergzeit, läßt ihm keine Ruhe mehr: er will fort, wandern. Wohl bescheidet der Braue eine dauernde Stellung, doch kann diese ihn noch „Ausmarsch“ nicht abhalten; ein Risiko ist ja für ihn, den Reuegesunden, Unabhängigen so gut wie ausgeschlossen. Seine Mutter, vielleicht schon Witwe, bringt sich allein durch, denn die Frau findet heututage leichter Beschäftigung als der Mann; sie ist noch in allen Branchen gesucht. Schließlich hatte sie in ihrer Jugend selbst in der Ferne verweilt — es ist dies, da nur möglich, mit Freunden zu begreifen — und ist seitdem zur sicheren und wahren Überzeugung gelangt, daß die Fremde das beste Erziehungs- und Bildungsmittel ist. Darum läßt sie den Sohn gern ziehen. Diese Mutter weiß im voraus, daß er nach Jahren als gefeierter, vorurteilsfreier Mann zurückkehrt, der alle Vorgänge der Welt sich mit andern Augen beseht als ein

* Aus: „Ein kurzerlecker Dreißiger“, Schilderung hunder Erlebnisse und allgemeiner Eindrücke von W. Lambert, Schriftsteller, Freiburg a. N., Hammerlinggasse 3. 173 S. 8, 1,20 Mk. franco. Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verfassers.

Fehlerzahl an dieser Maschine ignoriert? Korrigieren sich die Fehler von selbst, oder muß sie nicht laut Tarif der Seher bezahlen? Da Sie das nicht in den Kreis Ihrer Betrachtungen gezogen haben, so waren Sie entweder nicht in stande dazu, oder es paßte nicht in Ihren Kram.

Weiter machen Sie den plumpen Versuch, mit Unkenntnis vorzuwerfen. Gemach, meine Arbeiten haben bis jetzt eine derartig vernichtende Kritik noch nicht erfahren wie Ihre Broschüre. Und der Verlauf der letzten Freiburger Versammlung wird Ihnen wohl den hündigen Beweis geliefert haben, wie die Kollegenchaft über Sie und Ihre Broschüre urteilt.

Ihre Ziffernbeispiel, das Sie in Ihrer Antwort anführen, ist mir trotz Ihrer Frage: „Vergleichen Sie nun?“ ein Rätsel. Die Formel: $77,3 = 4950 : 6400 = 77,3$ befreit ich nicht, und andern geht es ebenso. Wenn Sie meine Berechnungen als „Reiz“ bezeichnen, so haben Sie wohl übersehen, daß ich meinen Ziffern Ihren Rechnungsmodus zugrunde gelegt habe; bloß mit dem Unterschiede, daß ich vom Typograph anstatt von der Linotype ausgegangen bin.

Sie führen nun ferner an, daß Ihre Berechnungen nur die prozentualen Entfernungen der Leistungsverhältnisse darstellten. Sind denn die Schlussfolgerungen Ihrer Broschüre, daß der Typograph um 450 und die Linotype um 270 Buchstaben zu niedrig tarifiert ist, daß die Typographbesitzer jedem Seher 148 Mk. und die Linotypebesitzer jedem Seher 76 Mk. pro Jahr zuviel an Lohn bezahlen, und sind Ihre Vorschläge betreffs Gestaltung der verschiedenen Schmahrentarife auch prozentuale Leistungsverhältnisse? Gerade das ist es, was die Tendenz Ihrer Broschüre kennzeichnet und Berechtigte Kritik herausgefordert hat.

Daß Sie die Unrichtigkeit der Ihrer Berechnung zugrunde gelegten Anschaffungskosten der Typographmaschinen zugeben, freut mich. Sie werden dann auch zugeben, daß Ihre Schlussfolgerungen auf Seite 29 der Broschüre hinfallig sind. Noch mehr aber freut es mich, daß Sie, um mich zu „schlagen“, in dem letzten Absatz Ihrer Antwort eine geistige Anleihe bei meinem Offenen Briefe nehmen. Ihre Intelligenz wird dadurch in hohem Maße gekennzeichnet!

Freiburg i. Br. Georg Firz.
Umkehrung der Redaktion: Damit ist für beide Teile Schluß der Debatte eingetreten.

Das Buchgewerbe im Auslande.

Österreich. Wegen der geplanten Verwendung von Soldaten als Arbeiter in der Druckerei des Kriegsministeriums hatten vor längerer Zeit bereits mehrere Abgeordnete, darunter Kollege Weismüller, eine Interpellation im Reichstag eingebracht. Die inzwischen erteilte Antwort hat folgenden Wortlaut: „Das Kriegsministerium beachtlichst tatsächlich, einem lange erkannten Bedürfnisse Rechnung tragend, im neuen Kriegsministeriumsgebäude eine kleine Hausdruckerei einzurichten. Ihr wichtigste Aufgabe ist die Herstellung besonders gefeilter sowie feiner Druckarbeiten zuzuführen, die entweder mit großer Raschheit hergestellt werden müssen, oder deren Vergebung an die Staatsdruckerei wegen der Kleinheit der Auflage und ökonomisch wäre. Das Personal dieser Druckerei wird dem Zivil entnommen werden, wobei sich aber das Kriegsministerium hinsichtlich seiner Auswahl mit Rücksicht auf die erforderliche besondere Vertrauenswürdigkeit vollkommen freie Hand vorbehalten muß. Keinesfalls ist beabsichtigt, für die qualifizierten Arbeiter Leute des Präsenzstandes zu verwenden; dies schon deshalb nicht, weil diese jungen Leute den Anforderungen nicht entsprechen könnten.“ Mit dieser Antwort kann man sich zufriedengestellt erklären, wenn auch zu wünschen wäre, daß in den Korpsdruckereien die Beschäftigung von Soldaten gleichfalls ein Ende mache möchte.

Holland. Die Bureau des Hauptvorstandes des Allgemeinen niederländischen Typographenbundes sowie der Redaktion des „Grafsch Weekblad“ befinden sich von jetzt ab in Amsterdam, Dortoom 22.

Über die neue Lohnregelung in Den Haag gibt das Lohnkomitee kurz folgende Aufschlüsse: In Lohn-erhöhung wurden erzielt für 285 Seher 212,83 Gulden, für 24 Drucker 85,61 Gulden, für 19 Maschinenseher 40,41 Gulden, für 19 Buchbinder 16,42 Gulden und diverse 1,50 Gulden. Hiervon kommen pro Woche zugute den Mitgliedern des Allgemeinen niederländischen Typographenbundes 160,54 Gulden, des katholischen Typographenbundes 34,51 Gulden, des christlichen Typographenbundes 15,18 Gulden, noch zwei örtlichen Organisationen 13,81 resp. 26,22 Gulden sowie den gänzlich unorganisierten 109,03 Gulden. Da einzelne Geschäfte mit ihren Bewilligungen noch ausstehen, so kann die Lohnaufbesserung für die Gehilfen in Den Haag auf ungefähr 400 Gulden wöchentlich geschätzt werden. Dieses Resultat ist als ein günstiges zu betrachten.

Wie aus dem letzten Berichte noch bekannt sein dürfte, endete der bei der Firma Koch & Knüttel in Ouda entstandene Konflikt mit dem Siege der Gehilfen. Von dem dadurch erreichten Erfolge haben nun wünschgemäß auch die andern Gehilfen Oudas profitiert, und es beläuft sich die bis jetzt erzielte Lohnverbesserung auf jährlich 4210 Gulden. Außerdem sollen vom 1. Juli ab noch die zurückstehenden Gehilfen mit dem wöchentlichen Minimallohn von 11,40 Gulden bedacht werden. Bezüglich des 9/11-tägigen Arbeitstags einigte man sich dahin, daß diese Arbeitszeit mit dem 1. Januar 1913 eingeführt werden wird.

Der Minimallohn in Vlaarbingen wurde von 11 auf 12 Gulden wöchentlich erhöht und die tägliche Arbeitsdauer von 10 $\frac{1}{2}$ auf 10 Stunden reduziert. Selt christliche Gefühle wurden hier jutage gefördert, als drei Gehilfen aufgefordert wurden, der Organisation als Mitglied beizutreten. Dieses Trio gab nämlich eine vernünftige Antwort mit der Begründung ab, daß sie aus dem Grunde nicht beitreten könnten, weil der Bund an Sonntagen Versammlungen abhalte!

Belgien. Der Tod hält unter den Häuptern der belgischen organisierten Buchdrucker rasche Ernte. Kaum sind zwei Jahre verflossen, da der verdienstvolle Präsident Desire Vandendorpe durch den Tod abgerufen wurde, so war das gleiche Schicksal vor kurzem schon seinem Nachfolger, Francois Defler, bestimmt. Am 4. Juni rief ihn im jugendlichen Alter von kaum 33 Jahren ein plötzlicher Tod mitten aus der Bahn. Kollege Defler war lange Jahre hindurch Kassierer des belgischen Buchdruckerverbandes und wohnte noch als Mitglied des Hauptvorstandes dem Jahreskongresse zu Pfingsten in Ostende bei. Wohl keiner dachte an ein so jähes Ende des Kollegen Defler, der sich nicht nur die Liebe der Verbandskollegen, sondern auch die Achtung der Prinzipale zu erwerben verstanden hatte. Er war Gehilfen-vorsitzender im Brüsseler Schiedsgericht und Mitglied der Buchdruckerfachschule. Sämtliche belgische Buchdrucker trauern neben seinen Familienangehörigen an der Bahre des Kollegen Defler.

Korrespondenzen.

Bohum. In der am 2. Juni in Herne abgehaltenen Bezirksversammlung, die infolge andauernder Regengüsse nicht so gut wie üblich und wünschenswert besucht war, wurde eingangs der verstorbenen Kollegen Alex Reineke (Bohum) und Hermann Becker (Nieder-Steinbach) in gewohnter Weise gedacht. Nach Verlesung und Besprechung des eingegangenen Gauzirkulars Nr. 3 kennzeichnete Vorsitzender Friedemann einige Vorkommnisse, die öffentliches Interesse in Anspruch nehmen dürften. In der Buchdruckerei „Wiarus polski“ habe es sich der Geschäftsführer zur Aufgabe gemacht, Verbandsmitglieder zu entlassen und an deren Stelle Mitglieder des polnischen Buchdruckerverbandes, dessen Vorstand die Vermittlung übernahm, aus Posten zu beziehen. Auf das Unzulässige dieses Verfahrens hingewiesen, beklagte sich der Inhaber der Druckerei, der ehemalige Reichstagsabgeordnete Breßlit, ungehalten darüber, daß die Verbände einen derartigen „Terrorismus“ auf die eingestellten Kollegen ausüben, der sie zwänge, dem Verbandsbeitritt. Dieser „Terrorismus“ beruhte lediglich in dem kameradschaftlichen Verkehre der polnischen Kollegen, wobei, als bald in den „Zugereisten“ die Ereignisse referiert wurden, daß der Verband die einzige Organisation sei, der sie sich anschließen könnten. Gelegentlich Natur ist die Tatsache, daß die Dortmunder Handwerkskammer, einem Antrage des Tariffchiedsgerichts nachkommend, für Bohum einen Gefellensprüfungsausschuß einsetzte, bestehend aus zwei Prinzipalen und zwei Gehilfen. Leider ist aus der Benachrichtigung nicht ersichtlich, ob dieser Ausschuß für den Tariffchiedsgerichtsbezirk, wie beantragt, Geltung haben soll; doch soll darüber noch Klarheit geschaffen werden. Von den im Bezirk in diesem Jahr ausgetretenen 17 Kollegen, die sich übrigens alle dem Verband angeschlossen, haben sich nur einige einer Prüfung unterzogen; es sollten die übrigen im eigenen Interesse das Versäumte nachholen. Der gedruckt vorliegende Kasernenbericht wurde genehmigt und dem Kassierer Brucha einstimmig für seine exakte Kasienführung Entlastung erteilt. Nimmeherrgriff Redakteur Otto Hue (Essen) das Wort zu seinem Vortrage: „Die Bedeutung des Bergarbeiterstreiks für die Gewerkschaften“. Mit kernigen Worten zeichnete Redner die einzelnen Phasen des Bergarbeiterstreiks und seiner Vorgeschichte und geistete die scharfe Handlungsweise der Führer des „christlichen“ Gewerksvereins, die sich analog den Führern des schwarzgelben Untenbergebundes als „Sicherheitsventil“ in der Gewerkschaftsbewegung aufstellten. Einmütiger, andauernder Beifall lohnte dem Redner für seine trefflichen Ausführungen. Im Anschlusse hieran referierte der Vorsitzende kurz über den vom Untenbergebund und dessen Hintermännern eingeleiteten öffentlichen Kampf gegen Verband und Tariffgemeinschaft, dabei auf die historisch gewordene Opposition der Prinzipale im Kreise II gegen den Tarif näher eingehend. Als ein besonders charakteristischer Vorstoß der rheinisch-westfälischen Prinzipale gegen den Verband mußten aber ihre Anträge zur Hauptversammlung des Deutschen Buchdruckervereins angesehen werden, die an Beschuldigungen und Verdächtigungen des Verbandes der Deutschen Buchdrucker und seiner Mitglieder nichts zu wünschen übrig ließen. Ganz energischen Protest fordere aber die grundlose Anschuldigung heraus, daß „den dem Verbands nicht angehörenden Gehilfen das Arbeiten in tarifreuen Druckereien erschwert werde“. Gerade im Kreise II seien wiederholt Fälle zu verzeichnen gewesen, wo eine Bevorgung der Untenbergebündler nachgewiesen werden konnte und den Verbandsmitgliedern die Arbeitsgelegenheit erschwert wurde. Solche Anträge bedeuten nur eine Protektionierung des Untenbergebundes. Nachdem die Anträge zum Bezirksstatut ein bloc angenommen, wurde die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Einigkeit im Verbands der Deutschen Buchdrucker geschlossen.

Hamburg. Zu Ehren der Kollegen G. Truse, C. Franke, A. Guntjer, G. Kuleman, F. Mac-

quardt, S. Müller, C. Randow, A. v. Thieffen und J. Hierde, die auf eine 25jährige Tätigkeit in den „Hamburger Nachrichten“ zurückblicken, wurde am 2. Juni ein in allen seinen Darbietungen durchaus wohlgefügener Kommerz veranstaltet, der den Teilnehmern die Zeit nur allzu rasch entfliehen ließ. Es sind jetzt 41 Kollegen, die bei der Firma Hermanns Erben länger als 25 Jahre tätig sind.

Wesel. Am 2. Juni fand in Emmerich die zweite diesjährige ordentliche Bezirksversammlung statt, die trotz des schlechten Wetters gut besucht war. Die Präsenzliste wies 110 Namen auf, und zwar von Wogolt 2, Kleve 24, Dinslaken 2, Emmerich 34, Geldern-Nevelaar 12, Goch 10, Kreis 1, Wesel 25. Vorsitzender Beckmann begrüßte die Erschienenen und besonders den Gauvorsteher Albrecht. Unter „Geschäftliches“ bestätigte die Versammlung die Neuwahl des Schriftführers. Anschließend hieran brachte der Vorsitzende ein Zirkular des Gauvorstandes den Mitgliedern zur Kenntnis. Der Kasernenbericht lag gedruckt vor. Nach Erledigung einiger Monita wurde dem Kassierer August Schäfer einstimmig Entlastung erteilt. Darauf erhielt Gauvorsteher Albrecht das Wort zu seinem Vortrage: „Terrorismus-geschrei und gewerkschaftsfeindliche Strömungen“. In etwa zweifelhafte Ausführungen ging der Redner zunächst auf die gewerkschaftsfeindlichen Projekte der Schafsmacher sowie den Arbeiterverrat der christlichen Gewerkschaften ein, besprach dann eingehend die Stellungnahme der Kreisversammlung rheinisch-westfälischer Prinzipale gegenüber unserer Organisation und fertigte den Untenbergebund in gebührender Weise ab. Reichher Weisfall belohnte den Redner für seine vortrefflichen Ausführungen. Eine Resolution, worin die Versammlung entschieden protestiert gegen die in der Versammlung der Prinzipale des Kreises II am 7. Mai in Köln ausgesprochene Beschuldigung und Verdächtigung der Verbandsmitglieder, daß den dem Verbands nicht angehörenden Gehilfen das Arbeiten in tarifreuen Druckereien erschwert werde, fand einstimmige Annahme. Darin wird u. a. darauf hingewiesen, daß keine Vorkommnisse im Kreise II speziell solche im Bezirke Wesel beweisen, daß nicht den Untenbergebündlern, wohl aber den Verbandsmitgliedern wegen ihrer Organisationszugehörigkeit die Arbeitsgelegenheit erschwert worden sei — trotz der klaren Bestimmungen im § 10 Absatz 2 des Tarifs. Mit einem Hoch auf den Verband wurde die Versammlung geschlossen. Die nächste Bezirksversammlung findet in Goch statt.

Wesel. (Maschinensehervereinigung.) Am 2. Juni fand in Emmerich eine Versammlung statt, an welcher Gauvorsteher Albrecht sowie Bezirksvorsitzender Beckmann als Gäste teilnahmen. Die Kollegen wurden vom Vorsitzenden willkommen geheißen. Von 12 Mitgliedern waren 11 erschienen; ein Zeichen, daß die Kollegen des Bezirkes Wesel ein regeres Interesse als bisher für die Organisation an der Tagelagerung in der Dinslaken-Umgebung unfres Kleinem und doch weitverbreiteten Bezirkes zu begründen. Die Tagesordnung wickelte sich glatt ab und der Vorsitzende schloß, nachdem noch eine technische Frage erörtert worden war, die Versammlung mit einem Hoch auf Verband und Vereinigung.

S. Wiesbaden. Eingangs der Versammlung am 1. Juni wurde das Andenken des verstorbenen Kollegen Otto Becker in der üblichen Weise gelehrt. Anfer dies-jähriges Johannistfest findet nunmehr am 30. Juni statt, und zwar als Rheinfahrt nach Gelsenheim, woselbst im Restaurant „Germania“ ein Volkstanz veranstaltet werden wird. Kollegen der umliegenden Orte, die sich daran beteiligen wollen, mögen dies dem Kollegen Junior umgehend mitteilen. Als Referent für die Versammlung hatten wir unsern Arbeitersekretär P. Müller zur einen Vortrage: „Das Wesen und die Bedeutung des Geldes“, gewonnen. In klarer und vortrefflicher Weise verstand er es, den Mitgliedern die Entwicklung des Geldes von Tauschhandel bis zur heutigen Zeit sowie den eigentlichen Wert des Geldes vor Augen zu führen. Zu bedauern ist nur, daß der Besuch auch in dieser Versammlung wieder zu wünschen übrig ließ trotz des für jedermann interessanten Themas. Kollege Holzhauser gab die neuesten Kommentierungen bekannt, und es knüpfte sich hieran eine ausgiebige Debatte. Auch in dieser Versammlung hatten sich wieder sechs Neuzugelernte zum Verbands gemeldet. Mit einer Ausnahme resp. Zurückstellung wurde den Aufnahmegefechten stattgegeben. Für den Untenbergebund bleibt also trotz der eifrigen Agitation nichts mehr übrig. Nachdem noch auf das Gewerkschafts-fest besonders aufmerksam gemacht worden war, fand die Versammlung ihren Abschluß.

-y- Würgburg. Der Besuch der Monatsversammlung vom 1. Juni könnte ein guter genannt werden, wenn die jüngeren Kollegen mehr ihrer gewerkschaftlichen Pflichten eingedenk sein wollten. Leider glauben diese, mit Verzagung ihres Beitrags ihre Verbandsinteressen abgetan zu haben und im übrigen die Organisation für ihre tarifliche Arbeitszeit, Bezugslohn usw. sorgen lassen zu müssen. Von Seiten verschiedener Versammlungsbesucher mußte auch darüber Klage geführt werden, daß der „Korr.“ immer noch nicht die Beachtung findet, die einem Gewerkschaftsorgan gebührt. Es soll deshalb nicht unterlassen werden, auch auf diesem Weg an die säumigen Versammlungsbesucher und die lässigen „Korr.“ Leser eine ernste Mahnung ergeben zu lassen. Eine Neuaufnahme wurde vollzogen. Neben Mitteilung einiger interner Angelegenheiten wies Kollege Emmerich auf die Breslauer Tagung der Prinzipale und die berechtigte Madinationen des Untenbergebundes hin, indem er daran anschließend zur vollen Pflichterfüllung aufforderte. Die zwei jüngsten tarifamtlichen Zirkulare mit neuerlichen

Entscheiden fanden sachgemäße Erklärung und Besprechung. Verschiedene Anfragen beim Vorsitzenden, ob eine Kompensierung der ausgefallenen Feiertage stattfindet, wurde von diesem dahin beantwortet, daß eine Kompensierung ausgefallener Feiertage nicht stattfindet. Diese Mitteilung des Vorstandes löste bei der Versammlung berechtigten Unwillen aus. Die am Tage vor Dreikönig (6. Januar) zuviel geleistete Stunde kam den hiesigen Kollegen am Pfingstamstag zugute, indem sie nachmittags eine Stunde weniger arbeiteten. Für das nächstjährige 50. Stiftungsfest der hiesigen Mitgliedschaft wurde als Termin der 11. und 12. Mai 1912 (Pfingsten) festgelegt und zur Unterstützung des Ortsausschusses eine neungliedrige Festkommission mit den Vorarbeiten beauftragt.

Würzburg. Unter der für niemand besser als den Gutenbund zutreffenden Stichmarke „Wer im Glashaufe sitzt...“ wird in Nr. 22 des „Typ.“ etwas zusammengefaßt, was unsere Behauptungen in Nr. 56 des „Korr.“ entkräften soll. Man weiß wirklich nicht, über was man sich mehr wundern soll: über die Frechheit, mit der unsere Feststellungen zu entkräften versucht werden, oder darüber, wie Tressert auch bei den hiesigen Bündlern Schule macht, der Wahrscheinlichkeit direkt ins Gesicht zu schlagen. Den Verband hat der jetzige Bündler H. fast bekommen! Wenn es nicht zu schade wäre um den Raum im „Korr.“ (um den ist es in der Tat schade. Red.), müßten wir den Herren noch einmal auseinandersetzen, daß die Ura Waum in der hiesigen Zentrumsdruckerei und der Glaubenswechsel aus „unserer Überzeugung“ zeitlich zusammenfallen. Man würde sich in diesem Fall eines größeren „Sermons“ befleißigen haben, wenn man H. vulgo B. im Bunde nicht zu genau kennen würde. Dann redet man von einem Akt „beispiellose“ Noheit. Ein Drucker soll einen zum Bunde übergetretenen Drucker von rückwärts überfallen, im Rücken getriekt und im Genick gefaßt haben, daß die Spuren des Handgriffs bis heute — pardon noch lange Zeit — zu sehen waren. Wenn es noch eine größere Unschicklichkeit gibt, dann die, mit welchem Bombast der zukünftige Herr Faktor des neuen Nürnbergers Zentrumsunternehmens sein Personal in genannter Nummer des „Typ.“ sucht, sich bei einschlägigen Firmen empfehlen und von diesen umschwärmen läßt, obwohl er heute noch im hiesigen Zentrumsunternehmen am Rastern mimt. Der „beispiellose“ Akt der Noheit war aber kein solcher, wie sich auch nach Vernehmung der Parteien vor der Geschäftsleitung ergab. Während einer momentanen Abwesenheit des erwähnten Druckers machte sich der übergetretene Drucker unter der Maschine des ersteren verdächtiger- und unbedeutenderweise etwas zu schaffen und jener zog, hinzugekommen, den ungebeten Gast unter der Maschine vor; das war alles. Und dieser an sich harmlose Vorgang gibt dem Artikel im „Typ.“ Anlaß, unser Organisation anheimzugeben, bei ihren Mitgliedern bessere Erziehungsarbeit zu betätigen. Hier wäre das Jit vom Glashaufe angebracht; wir möchten den Führern des Väterbundes Bündler am hiesigen Orte raten, es vor allem an Erziehungsarbeit in den eigenen Reihen nicht erlangen zu lassen. Da gäbe es Arbeit in Hülle und Fülle, namentlich, um dem Worte förmlich in jeglicher Hinsicht gerecht zu werden. Ganz besonders dürfte das erzieherische Moment nicht versäumt werden bei dem verflochtenen „Geschäftsvertreter“ und „Arbeitsnachweisverwalter“. Der Gipfel der Gemeinheit aber wird erkommen, indem man versucht, unserer Widerlegung des im „Typ.“ geschilderten Terrorismusfalles, ein Bündler hätte auf Antrag einer Kommission als solcher entlassen werden sollen (in Wirklichkeit wurde aber die Kommission vorstellig zur Entlassung eines Menschen, mit dem man wegen Entfernung aus einem andern Betriebe infolge sittlicher Verfehlungen an minderjährigen Mädchen nicht freudigst zusammen arbeiten wollte), einen ähnlichen Sittlichkeitsfall einem Kollegen unsererseits gegenüber zu stellen. Der Schreiber im „Typ.“ weiß ganz genau, daß eine harmlose Sache, von einem notorisch lügenhaften Mädchen aufgebauscht, in Gegenwart eines Bündlers zur Untersuchung vor die Geschäftsleitung gekommen, sich nicht halten ließ. Trotzdem muß die Sache zur „Rechtfertigung“ des von uns getrennten Bündlers im „Typ.“ herhalten. Dadurch sind wir erst recht in unserer Annahme bestärkt, daß hier Bündler die Denunziantenrolle übernommen hatten, mit der sie glänzend abgefallen sind. Dieser Fall kennzeichnet so recht das Gebaren der hiesigen Bundesleitung. Da wir einmal bei der Kennzeichnung dieser „Christen“ sind, so möchten wir auch nicht veräumen, deren Tätigkeit zur Gewinnung neuer Mitglieder zu gedenken. Hatte eine Einladung zu einer „unverbindlichen“ Aussprache, zu welcher ausgesprochen gläubige Katholiken geladen waren, gänzlich verjagt, so wurde die persönliche Vorsprache letzten Endes gewählt und bedeutet, betreffender Kollege möge doch wieder zum Bunde übertreten, er sehe doch, daß die Bündler bei der Firma N. besser angesehen seien als die Verbündler. Wir erlauben uns die öffentliche Anfrage, womit das „bessere Aussehen“ begründet werden kann? Doch nicht etwa um der besseren Arbeitsleistung oder um des hübscheren Aussehens willen? Oder sollte dies nur eine fixe Einbildung sein? 45 Verbandsmitglieder stehen sieben Bündlern gegenüber!

Rundschau.

Ferten. Die Buchdruckerei des „Niederbayerischen Anzeiger“ (Inhaber Hermann Zeitler) in Straubing bewilligte ihrem Personale bei einjähriger Karenz einen dreitägigen Erholungsurlaub. — In Frankfurt a. M.

bevolligte die Buchdruckerei C. E. Schod ihrem alten Personal eine Woche Ferien; die Neueingestellten erhalten drei freie Tage.

Die Whle eine verbotene Waffe! Wie der „Allgemeine Anzeiger für Druckereien“ mitteilt, bekam kürzlich ein in Augsburg zugereister Schriftsetzer einen Strafbefehl von 3 Mk. wegen Tragens verbotener Waffen. Die verbotene Waffe bestand in einer Whle! Der Kollege legte selbstverständlich gegen diese wohl einig dastehende Polizeimaßregel Berufung ein und erreichte auch seine Freisprechung, da das Gericht sich leicht davon überzeugen ließ, daß die Whle ein für den Schriftsetzer nur wenigbes Werkzeug sei. Die Polizei stützte sich auf eine Verordnung vom 19. November 1887, worin „Pfriemen“ als verbotene Waffen bezeichnet werden. Von Afrika kann nun einpaden.

Eine Monatschrift „Die Abonnenenversicherung.“ Nachdem sich kürzlich der Deutsche Reichstag mit der Frage des Verbots der Abonnenenversicherung befaßt und von der Regierung die Vorlage eines Gesetzesentwurfs verlangt hat, wollen die bedrohten Versicherer Abwehrmaßnahmen ergreifen und sich zunächst organisieren. Zu diesem Zweck ist eine Monatschrift „Die Abonnenenversicherung“ gegründet worden, deren Herausgabe Martin Hildebrandt in Charlottenburg übernommen hat. Das Blatt soll 10 Mk. jährlich kosten. Die erste Nummer enthält u. a. den ersten Teil des Verzeichnisses der gegenwärtig die Abonnenenversicherung betreibenden Zeitungen mit Angabe ihrer Auflage und der bisher an Entschädigungen ausgezahlten Summen; davon haben zwei Münchner Blätter allein 389 500 Mk. und 319 000 Mk. ausgezahlt!

Eine Efelsmühle. Die Buch- und Kunstdruckerei von Gebrüder Brodert in Düsseldorf ist ein Unternehmen, das sein Wesen selbst als eine Mühle einschätze, in der verschiedenelei „Esel“ beschäftigt wurden oder werden. Dieses Verkenntnis ist das Endresultat einer Korrespondenz zwischen einem stellungsuchenden Gehilfen und der Firma Gebrüder Brodert. Die Firma Brodert eröffnete den Reigen folgendermaßen: „Werter Herr! Falls Sie nicht dem Verband angehören, können Sie in unserer Druckerei sofort dauernde und angenehme Stellung erhalten und bitten eventuell um postwendende eventuell telegraphische Mitteilung, welchen Lohn Sie beanspruchen und ob Sie eventuell sofort eintreten können. Ihr Eintritt müßte sofort erfolgen. Düsseldorf, den 3. Juni 1912, Kaiser-Wilhelm-Strasse 29. Hochachtungsvoll! Gebrüder Brodert.“ Das war der erste Streich auf einer lehrreich und selberhaft gedruckten Postkarte, der dem Adressaten Veranlassung gab, der Brodertschen Buch- und Kunstdruckerei in Düsseldorf nachstehende Antwort zutommen zu lassen: „Antwortlich Ihres Schreibens vom 3. Juni 1912 teile Ihnen mit, daß ich nicht abgeneigt wäre, in Ihrer geschätzten Offizin einzutreten, schon allein deshalb, um Ihnen eine vernünftige Postkarte zu jegen. Zweitens weil ich dann Gelegenheit hätte, aus dem „sozialdemokratischen“ Verband auszutreten und mich bei Ihnen in dauernde angenehme Stellung auf Lebenszeit verschreiben zu können. Eigentlich sind ja die 5 Pf. für die Postkarte zu schade, die ich im Interesse Ihrer Buch- und Kunstdruckerei verschwende. Unterfolgend.“ Darauf erhielt der letztere von der Firma folgenden Dreizeiler: „Wir haben den Betrieb in unserer Mühle vorläufig eingestellt, deshalb bedauern wir sehr keinen solchen „Esel“ mehr gebrauchen zu können.“ Damit war die Geschichte zu Ende. Von der „Buch- und Kunstdruckerei“ Gebrüder Brodert haben wir erfahren, daß sie heillosen Respekt vor den Verbandsmitgliedern hat, und daß sie außerdem ihre „Mühle“ bis vor kurzem durch Efel betreiben ließ. Ob das letztere wirklich vollständig aufgehört hat, vermöchten wir nicht auf unsern Eid zu nehmen; ebenso entzieht es sich unserer Kenntnis, ob diese Efel größere oder kleinere waren. Das ist eine von den Gebrüder Brodert selbst geschaffene Doktorfrage, die nur jene beantworten können, die bis zu dem gedachten Zeitpunkt in der Mühle langohrige Dienste leisteten.

Nationaltarif im Lithographie- und Steindruckgewerbe Norwegens. Obwohl die Unternehmer im norwegischen Steindruckgewerbe zunächst jedes Entgegenkommen gegenüber den Forderungen der Gehilfen auf Abschluß eines verbesserten Tarifvertrags entschieden ablehnten, kam es doch, nachdem die Gehilfen einmütig ihre Forderungen eingereicht hatten, noch in letzter Stunde zu einem ganz annehmbaren Friedens- und Vertragsabschluß. Es wurde ein neuer Tarif mit bedeutenden Verbesserungen auf fünf Jahre abgeschlossen. In diesen sind auch die Hilfsarbeiter einbezogen. Verbesserungen fanden statt bei der Arbeitszeit, dem Mindestlohn, der Feuerungszulage und in der Ferienfrage. Die Arbeitszeit beträgt für Lithographen 46 Stunden, für Steindrucker und Hilfsarbeiter 51 Stunden die Woche; die durchgehende (englische) Arbeitszeit ist auf den Tag 20 Minuten kürzer, so daß diese (wie z. B. in Kristiania) für Lithographen 44 Stunden und für Steindrucker und das Hilfspersonal 49 Stunden die Woche beträgt. Im Mindestlohn werden den Lithographen im ersten Gehilfenjahre 22 Kr., im zweiten 26 Kr. bezahlt, was da gilt freie Vereinbarungen. Für die Steindrucker werden im ersten Gehilfenjahre 22 Kr. und im zweiten 25 Kr. bezahlt; für Steinschleifer vom dritten Jahr ab 25 Kr., im vierten 24 Kr.; für Anleger und Anlegerinn. v. vom zweiten Jahr ab 10 Kr. und im dritten Jahre 12 Kr. Für Rotationsmaschinenmeister werden mindestens 36 Kr. die Woche bezahlt. Jeder Arbeiter, der seit dem 15. März 1910 bei einer Firma ist und seit dieser Zeit keine Zulage erhielt, bekommt mit einem Gehalt von 31 bis 35 Kr. 1 Kr. die

Woche Feuerungszulage und 2 Kr. unter 31 Kr. Wochenlohn. Für die ersten fünf überfunden werden 25 Proz. Zuschlag bezahlt, bis zehn überfunden 50 Proz. und dann 100 Proz. überfunden an Sonn- und Feiertagen sowie an Tagen vor diesen werden um 100 Proz. höher bezahlt, für an Rotationsmaschinen geleistete überfunden werden allgemein 100 Proz. Zuschlag bezahlt. Lehrlinge dürfen keine überfunden machen. Die gesetzlichen und vom Gehilfen angeordneten Feiertage werden bezahlt. Akford- und Heimarbeit ist verboten. Sechs Tage Ferien erhält jeder, der mindestens ein halbes Jahr bei der Firma ist. Die Zahl der zu haltenden Lehrlinge ist nach der Zahl der beschäftigten Gehilfen und die Lehrlingslöhne sind nach den Lehrlingsjahren gestaffelt. Ein Maschinenmeister darf nur eine Maschine bedienen. In Rotationsmaschinen dürfen nur ausgebildete Drucker beschäftigt werden. Die Gehilfen haben die Verpflichtung übernommen, nur bei tarifreuen Firmen zu arbeiten, und die Prinzipale haben sich verpflichtet, nur organisierte Arbeiter zu beschäftigen. Im Tarif ist eine Bestimmung enthalten, daß wo günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen bestehen, diese bleiben müssen.

Der Buchbinderverband im Jahre 1911. Der Vorstand des Buchbinderverbandes hat seinen Jahresbericht herausgegeben, der von dem Gesamtwirken des Verbandes einen anschaulichen Überblick gibt. Die Geschäftsstatistik bewegt sich in mittelmäßiger Lage. Dagegen zeigte der Auslandshandel keine erfreuliche Tendenz, indem die Einfuhrziffern der einschlägigen Waren relativ schneller stiegen als die der Ausfuhr. Während 1910 gegenüber 1909 ein Mehrwert der Ausfuhr von 16924000 Mk. zu verzeichnen war, betrug das Mehr von 1911 gegenüber 1910 nur 9231000 Mk. Aber nicht nur von einem relativen Rückgang wurden einzelne Zweige des Gewerbes betroffen, sondern leider auch von einer absoluten Abnahme der Ausfuhr. Um schlimmsten Lastete diese Erscheinung auf der Warengruppe Altbücher und Sammelbücher, deren Ausfuhrwert von 2008000 Mk. auf 1388000 Mk. fiel, also fast um ein Drittel gegen 1910! Gemessen an der Arbeitslosenstatistik und der Arbeitslosenunterstützung zeigte das Jahr 1911 keine besonders unerfreulichen Symptome, wenn auch die der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Reservearmee selbst in der sogenannten Saison niemals ganz verschwand. In Arbeitslosenunterstützung wurde auf Rechnung der Zentralkasse an 4129 Personen 123728 Mk. ausgezahlt. Zahlreiche Lohnbewegungen legen von dem regen Eifer des Verbandes und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen seiner Mitglieder Zeugnis ab. Bemerkenswert ist hierbei die überwiegende Zahl der Lohnbewegungen ohne Streit: 65 mit 13913 Beteiligten, für die eine wöchentliche Arbeitszeitverkürzung von 7709 Stunden und eine wöchentliche Lohnerhöhung von 169000 Mk. erreicht wurde. Insgesamt wurden durch die Lohnbewegungen einschließlich der Streiks und Ausfahrungen, für 11292 Personen 9827 Stunden wöchentlich Arbeitszeitverkürzung und für 12800 Personen 19887 Mk. wöchentlich Lohnerhöhung erreicht, obte die sonstigen Vorteile an Höherbezahlung von Überstunden, Ferien usw. Weil viele Lohnbewegungen ohne Streit verliefen, war die vom Verband gezahlte Streitunterstützungsumme nur gering, sie betrug 45868 Mk. In sonstigen Unterstühtungen zahlte die Verbandskasse: Für Krankenunterstützung 80839 Mk., für Umzugsunterstützung 3897 Mk., für Gemäßregelungenunterstützung 26862 Mk. und für Hinterbliebenenunterstützung 3474 Mk. In diesen Summen sind die Ausgaben der Lokalkassen nicht enthalten. Die gesamten Einnahmen des Verbandes, einschließlich dieser Lokalkassen, betragen 874095 Mk., die Ausgaben 888305 Mk., wovon 166421 Mk. auf die Lokalkassen entfielen. Der Kassenbestand am Schluß des Jahres 1911 besifferte sich auf 863104 Mk., wovon 608855 Mk. der Verbandskasse und 254219 Mk. der Lokalkassen gebühren. Am Schluß des Jahres 1911 zählte der Verband 15950 männliche, 14805 weibliche, insgesamt also 30755 Mitglieder. In den letzten sieben Jahren hat sich die Mitgliederzahl fast verdoppelt. Bedeutsamer ist die hohe Zahl der weiblichen Mitglieder. Im letzten Jahre ergab sich eine Zunahme im Jahresdurchschnitt von 2665 Mitgliedern, und von Jahreschluß zu Jahreschluß von 2049 Mitgliedern. Die Tarifverträge im deutschen Buchbindergewerbe haben im Jahre 1911 eine erfreuliche Zunahme erfahren, denn den 103 Tarifen für 1754 Betriebe mit 23562 beschäftigten Personen am Schluß des Jahres standen 117 Tarife für 2074 Betriebe mit 27794 Personen Ende 1911 gegenüber.

Städtische Arbeitsnachweiszentralisation. Allen in Leipzig bestehenden Arbeitsnachweisen, die bisher Angaben über ihre Tätigkeit dem Statistischen Amte zukommen ließen, darunter den Arbeitsnachweisen der Gewerkschaften, ist ein Ratsschreiben zugegangen, in dem ersucht wird, die Zahl der offenen Stellen und der Arbeitsjudenden täglich durch Fernsprecher dem Vereine für Arbeitsnachweis mitteilen zu lassen. Zweck dieser Maßnahme soll sein, eine möglichst genaue und schnelle Übersicht über den Arbeitsmarkt zu erzielen, wodurch der Rat in Fällen großer Arbeitslosigkeit auch rechtzeitig über die Sachlage unterrichtet und in der Lage sein würde, die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Das Gewerkschaftstatell empfiehlt den Gewerkschaften, diesem Ersuchen auf jeden Fall zu entsprechen. Ob die von Unternehmern geleiteten Arbeitsnachweise der Anfrage des Rats in gleicher Weise entsprechen, ist noch unbekannt. **Die Bilanz der Dresdner Hygieneausstellung.** Das finanzielle Ergebnis der vorjährigen Internationalen Hygieneausstellung in Dresden übertrifft die an (Fortsetzung in der Beilage.)

Beilage zum Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

50. Jahrg.

Einzelnummern 5 Pfennig das Exemplar, solche mit älterem Erscheinungsdatum bis zu 25 Pfennig.

Leipzig, den 13. Juni 1912.

Redaktionschluss: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh zur jeweilig nächsten Nummer.

Nr. 67.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

und für sich schon hochgestellten Erwartungen bedeutend. Der Voranschlag sah an Eintrittsgeldern eine Einnahme von 8000.000 Mk. vor, tatsächlich sind aber 2365474 Mk. eingegangen. Ähnlich verhält es sich bei dem Konto Plagiaten der Aussteller. Hier waren im Voranschlage 1100000 Mk. angesetzt, während in Wirklichkeit 2300000 Mk. eingegangen sind. Die Ausgaben und Lizenzen der verschiedensten Art einschließlich der Kataloge, Führer usw. haben die Summe von fast einer Million erreicht. Aus dem Ausgabenkonto ist zu ersehen, daß an Gehältern und Löhnen etwa 963000 Mk. ausgezahlt wurden. Die Kosten der Bauten und Inneneinrichtungen ergaben 2351747 Mk. Für Propaganda, die sich allerdings glänzend bezahlt gemacht hat, wurde weit über eine halbe Million ausgegeben. Die Liquidationsbilanz schließt mit einem Überschusse von 1066055 Mk. Diese Schlussziffer ist, rein als Stellungsgewinn betrachtet, etwas ganz Außergewöhnliches. Dieser günstigen Seite steht aber bekanntlich die Tatsache gegenüber, daß die Ausstellung höchst einseitig war und in der Hauptsache nur das zur Ausstellung brachte, was dem deutschen Unternehmertum angenehm war. Viele Seiten des industriellen, gewerblichen und wirtschaftlichen Lebens, die zeigen konnten, was auf dem Gebiete der Hygiene noch alles zu tun übrig bleibt, durften nicht gezeigt werden. Darum hat man auch den deutschen Gewerkschaften eine Beteiligung an der Ausstellung unmöglich gemacht. Es war also nach jeder Richtung eine „lichtvolle“ Veranstaltung, der jeder Schattenstrich fehlte und es wird daher eine nutzbringende Wirkung für das praktische Volksleben die Vorteile ihres klingenden Erfolgs kaum in Schatten stellen können.

Ein unerhörtes Gerichtsurteil. In Bochum wurde dieser Tage ein Bergarbeiter zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, obwohl kein einziger Zeuge ihm eine strafbare Handlung nachweisen konnte, und selbst der Vertreter der Anklage in Ansehung der Dürftigkeit der Beweismittel keinen bestimmten Strafanspruch stellte. Das braconische Urteil setzte alles im Gerichtssaal in erregtes Erstaunen, und die Frau des Angeklagten, die mit Sicherheit auf seine Freiprüfung hoffte, mußte ohnmächtig aus dem Saale getragen werden. Die Urteilsbegründung steigerte aber die Erregung und das Staunen noch mehr. Darin heißt es: „Das Gericht hat unbedenklich festgestellt, daß Becker sich unter dem fraglichen Trupp streitender Bergleute befunden hat. Aus dieser Tatsache hat das Gericht dann den untrüglichen Schluß gezogen, daß Becker bewußt und gewollt beigefügt hat, was die Andern taten. Aber alles, was seine Begleiter getan haben, fällt Becker zur Last. Er befindet sich in einer Art untätiger Mittäterschaft. Da das Aufwachen Arbeitswilliger aber so ziemlich das Unerhörteste ist, was man sich vorstellen kann, hat das Gericht wegen Nötigungsversuch in Tateinheit mit Körperverletzung die erkannte Strafe für angemessen erachtet.“ Hätte man eine derartige Begründung von einem schärf geladenen Arbeitgeberverbandssyndikus gehört, so würde man sagen können, der Mann ist nicht von Rappes. Nun, da es aber ein deutscher Richter ist, der nicht nur über die Freiheit von Streikbrechern die schillende Hand des Gesetzes halten soll, sondern auch über anspruchsvolle Menschen anderer Art, muß man sich angesichts dieses Urteils und seiner Begründung nur darüber wundern, daß es außer den Arbeitswilligen überhaupt noch Menschen in Deutschland gibt, die nicht im Gefängnisse sitzen. Mit solchen Argumenten, wie sie in dieser Urteilsbegründung gegeben sind, kann nämlich jeder Mensch ohne sein Zutun hinter Schloß und Riegel kommen. Öffentlich wird das Reichsgericht Gelegenheit bekommen, eine derartige haarsträubende Rechtsprechung auf ihren wahren Wert zurückzuführen. Denn dieses Urteil ist auf dem jedenfalls sehr abwechslungsreichen Gebiete des Arbeitswilligen das Höchste, was wir seit den Zeiten der extremsten Ausnahmegeetze gegen die Arbeiterchaft zu verzeichnen haben.

Französische Wohnungsfürsorge. In Frankreich hat das Ministerium für Arbeiten und soziale Fürsorge einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der in allernächster Zeit dem Parlament vorgelegt werden soll und der die Herstellung billiger Wohnungen zum Ziele hat. In der Hauptsache werden durch den Entwurf Vereine für billige Wohnungen gefördert sowie die Schaffung besonderer Gemeinbedäner vorgezogen, die mit dem Bau und der Verwaltung billiger Wohnungen betraut werden sollen.

Staatliche Anerkennung des Achttundentages. Der Senat im Washington hat eine Vorlage des Repräsentantenhauses angenommen, wonach jeder Kontrakt, der von der amerikanischen Regierung abgeschlossen wird, einen Paragraphen enthalten muß, daß kein Handwerker oder Arbeiter mehr als acht Stunden täglich arbeiten darf.

Literarisches.

„Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Frankreich.“ Bearbeitet für die Zeit von 1789 bis 1912 von Paul Louis. Autorisierte Übersetzung von Hedwig Kurucz-Eckstein. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. G. Eckstein. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. Zu beziehen durch den Verlag von J. S. W. Diez in Stuttgart. Die französische Gewerkschaftsbewegung hat bisher noch keinen Historiker gefunden; nur einzelne Epochen der gewerkschaftlichen Organisierung des Proletariats sind flüchtig skizziert worden. Das vorliegende Werk soll nun die Aufgabe erfüllen, einen Überblick über die ganze Entwicklung der berufsweggegliederten Arbeiterorganisationen seit dem Sturze des absolutistischen Regierungssystems zu bieten. Das Werk wird von einer längeren Einleitung des Herausgebers begleitet, die die eigenartigen Verhältnisse bespricht, unter denen sich die gewerkschaftliche Bewegung in Frankreich entwickelte und dem Syndikalismus in die Arme geführt wurde. Der Autor hat der deutschen Ausgabe seines Werkes ein besonderes Vorwort gewidmet sowie ein Schlusskapitel beigelegt, das den jetzigen Stand der französischen Gewerkschaftsbewegung darstellt. Außerdem bringt ein Anhang die deutsche Übersetzung der Statuten des Zentralverbandes der Arbeit (C. G. T.) sowie die in Vorschlag gebrachten Musterstatuten für die Gewerkschaften und die auf dem Kongresse von Amiens (1906) beschlossene Prinzipienklärung des Syndikalismus.

Verschiedene Eingänge.

„Typographische Mitteilungen.“ Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften. Neunter Jahrgang. Nr. 6. Inhalt: Das Fachschulwesen im Buchdruckgewerbe. — Wichtiges über die Meisterprüfung. — Konferenz- und Kreisberichte. — Hauptversammlung der Wiener graphischen Gesellschaft. — Organisatorisches. Zu beziehen ist diese allen technisch vorwärtsstrebenden Buchdruckergehilfen nur zu empfehlende Fachschrift zum Bezugspreise von nur 40 Pf. pro Quartal durch die Geschäftsstelle jenes Verbandes in Leipzig, Köpplinger Straße 10.

„Der moderne Buchdrucker.“ Graphische Monatschrift. Herausgegeben von der Vergenthaler SegmaSchneidmabrik, G. m. b. H., Berlin N. 4. Maiheft 1912.

„Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore.“ Drei Halbmonatsschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. Der literarische Teil dieser Unterhaltungschriften bietet in anregender Form in kleinen Novellen, Abhandlungen, Anekdoten, Gedichten usw., die teils einprächtig mit Anmerkungen, teils zweisprachig erscheinen, Kenntnis des fremden Landes, seiner Literatur, seiner Sitten und Gebräuche, seiner Handels- und Verkehrsrichtungen. Übersetzungsübungen spornen den Leser zu eifriger Arbeit an. Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

„Der Zentralverband deutscher Konsumvereine im Jahre 1911.“ Erster und zweiter Teil. Hamburg 1912. Verlagsanstalt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine von Heinrich Kaufmann & Co.

„Sozialistische Monatshefte.“ Erscheinen alle vierzehn Tage. Heft 11. 1912. Preis 50 Pf. Verlag der Sozialistischen Monatshefte, G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 121 H.

Briefkasten.

G. R. in Ulzen: Weg sich auf Ihren Ort. — G. R. in Weithelm (Ob.-V.): Mit der Post aus Landsberg a. S. in welcher Nummer ist Ihr Wunsch wohl erledigt. — G. W. und Gen. in M. und B.: Die Salzfällnisse aus der Kommajeschlacht haben hier verneinlichen Umfang gefunden. Febl. Gruß! — G. W. in D.: Warten wir ab, was „man“ zu sagen gerufen wird. — Nach Weg: Westen Dank! Kann uns wesentliche Dienste leisten. — J. L. in D.: Wenn das süddeutsche katholische Arbeitervereinsblatt „Der Arbeiter“ wie das „Kölpingblatt“ ihre Angriffe auf die Tariforgane fortsetzen, so wollen wir sie in dieser „christlichen“ Arbeit nicht stören. Diese Sorte von Presse kann nun einmal der unanständigen Potent mit unwahren Mitteln nicht enttanzen. Vemerkenwert ist nur, daß diese ehrenwerten Blätter nach wie vor mit „Beweisen“ kommen, die anzuführen dem „Typ.“ von uns gründlich abgewöhnt ist. Dafür wird nun der Leserkreis dieser geistig tiefstehenden Presseorgane — der die wirklichen Verhältnisse freudentlich gestützt. — Fr. Schw. in Br.: Mit gebührendem Respekt alles zur Kenntnis genommen! Öffentlich ist das Ergebnis der Mittwochsjung nicht so ausgefallen, daß noch ein Extratrainung stattfinden muß. Febl. Gruß! — W. D. in Hbg.: Sei lewet also noch! Um so mehr

Dank für febl. Bemühung. — J. v. T. in M.: Wir sagen Ihnen unsern Dank für Zusendung. Regen es aber zurück, bis sich ein Spineleuchten in diese netten Zustände mehr verlohnt. — Fr. L. in Leipzig: Wie schon mündlich gesagt, es muß mit diesen Themen einmal wieder Schluß eintreten. Wenn ein Zurückkommen auch nicht unter allen Umständen vermieden werden kann, so müssen dazu doch außerordentliche Umstände vorliegen. Ein solcher ist mit jenem einseitigen Geschreibsel im „Typ.“ aber nicht gegeben. — M. S. in B.: 1. Zunächst überflüssig, da jedes Ding seine Zeit währt und diese nun aus ganz bestimmten Gründen wieder einmal abgelaufen ist. 2. Der Redaktion steht diese Sache bis oben heran, aber sie kann den Notwendigkeiten nicht ausweichen. 3. Sie haben leider immer noch nicht erfaßt, worum es sich in dieser Frage eigentlich handelt, obwohl die wahren Gründe oft genug betont und abgedeutet wurden. Wie kann das Denken nur so an der Oberfläche haften? 4. Ihrer Meinung würden sich recht wenige anschließen, wo der Posteingang täglich es ausweist. Da müssen wir im Gegenteile kräftig bremsen. — B. R. in Elberfeld: 245 Mk. — W. S. in Frankfurt a. O.: 2 Mk. — J. R. in Königsbrunn: 1,10 Mk. — R. R. in Wittenberg: 4,40 Mk.

- Wer an den „Korr.“ etwas zu berichten oder beim „Korr.“ etwas anfragen hat, muß unter allen Umständen folgendes beachten:
1. Manuskripten nicht auf beiden Seiten beschreiben;
 2. Keine Meis- und auch keine Zitateffekte verwenden;
 3. Nicht zu eng schreiben, damit redaktionelle Änderungen oder stilistische Verbesserungen vorgenommen werden können;
 4. Zur Korrektur, Abänderung oder Zusammenstreichungen nicht das Manuskript selbst in die Hand nehmen;
 5. Namen und Ziffern recht deutlich schreiben;
 6. Berichte vom Vorliegenden geneiziglichen lassen und Kritikern einen Hinweis über die Möglichkeit zum Verbandsbesitz;
 7. Einreichungsschrift für Berichte eine Woche nach Einlangen der betreffenden Veranstaltung;
 8. Kritik frankieren, da sonst Annahme verweigert werden muß und durch Mißverständnis dem unangenehme Verzögerung der Aufnahme eintritt;
 9. Die Sperrung von Druckereien infolge entfallender Differenzen erfolgt nur durch besondere Bestimmung des Verbandsvertrages. Mitteilungen über den Ausbruch von Konflikten sind daher nicht an die Redaktion, sondern nur an unsere Adresse zu richten. Im „Korr.“ kann erst nach vorausgehender Bestätigung durch den Verbandsvorstand eine nähere Sättigung der Differenzen erfolgen;
 10. Anfragen an den „Korr.“ dürfen nicht Zustellungen des Verbandes, nicht auf Dinge betreffen, die völlig außerhalb des Bereichs und Bereich liegen, denn der Briefkasten ist kein allgemeines Kurierbüro. Schriftliche Antworten werden überhaupt nicht erteilt, auch nicht, wenn Freimarken der Anfrage beigelegt sind;
 11. Redaktions- und Anzeigenschluß: für die Sonntagsnummer am Sonnabend früh, die Donnerstagsnummer am Dienstag früh und die Sonnabendnummer am Donnerstag früh.

Verbandsnachrichten.

Verbandsbureau: Berlin SW 28, Chamsiloplatz 5 II.

Oberhausen (Mth.). Der Maschinenseher F. Kahlmeyer, früher Oberhausen, jetzt Mühlheim (Mth.), wird hierdurch aufgefordert, seine seit Monat März in Oberhausen referierenden fünf Beiträge, a 1,50 Mk., umgehend portofrei an den Kassierer Heinrich Binz, Postfrüher Straße 153 I, einzusenden, widrigenfalls Antrag auf Ausschluß gestellt wird.

Adressenveränderungen.

Siegen. J. Maubach, Siebergstraße 2 II.
St. Ingbert. Vorhänder und Kassierer: Eward Drumm, Endwigstraße 45.
Ulzen (Gamm.). Vorhänder: Heinrich Reimers, Esterholzer Straße 32; Kassierer: Friedrich Röber, Wohlmann 40.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet (Einnendungen sind innerhalb 14 Tagen nach Datum dieser Nummer an die beigelegte Adresse zu richten):

In Ulzen 1. der Drucker Arno van der Velde-Ruyter, geb. in New York 1886, ausgl. in Kristiania 1906; war noch nicht Mitglied; 2. der Maschinenseher Franz Gartheim, geb. in Bonn 1890, ausgl. das. 1908; war schon Mitglied. — Andr. Wilms, Adalbertstraße 55.
In Weuthen (O.-Schl.) der Seher Karl Pospiech, geb. in Breszn (Kreis Ratibor) 1890, ausgl. in Ratibor 1908; war noch nicht Mitglied. — A. Bialas, Parallelstraße 12 I.
In Dessau der Korrektor Hermann Saagen, geb. in Dintelbühl 1865, ausgl. das. 1893; war schon Mitglied. — In Hitterfeld der Schweizerdeher Rud. Entref, geb. in Grabow 1891, ausgl. in Schildberg 1909; war schon Mitglied. — In Herbst der Drucker Wilhelm Fischer, geb. in Hornhausen 1879, ausgl. in Osterleben 1897; war schon Mitglied. — Emil Lingner in Dessau, Taubenstraße 68.
In Schwerte a. d. Ruhr der Drucker Karl Joseph Braun, geb. in Kirn a. d. Nahe 1894, ausgl. das. 1911; war schon Mitglied. — In Wetter a. d. Ruhr der Maschinenseher Bruno Noack, geb. in Meckenheim

